

Der Morgen  
6./XI. 1916

55

## Wiener Gemütlichkeit im Kriege.

### Der Wiener Fuhrwerk- und Autoandal.

Bei der Haltestelle der Elektrischen am Schottenring. Ich wartete auf einen D-Wagen, ziemlich lange schon. Knapp ehe ich zur Haltestelle gekommen war, waren dafür drei D-Wagen hintereinander vorbeigekommen. Es gibt also eine ausgleichende Gerechtigkeit. Neben mir stand eine alte Dame und jammerte, sie werde ihren Zug veräumen. Dann begann es zu regnen. Die Zahl der Wartenden bei der Haltestelle wurde immer größer, die Aussicht für meine alte Nachbarin mit diesem Menschenhaufen in den Wagen hineinzukommen, immer geringer. In diesem Augenblick winkte ihr die Erlösung. Ein Einpänner fuhr leer vorbei. Die Dame trat aus dem Knäuel der Wartenden auf den Fahrdamm und winkte krampfhaft. Der Kutscher sah nichts. Vielleicht hat er das ziemlich deutliche Zeichen wirklich nicht gesehen. Das wird auch die Dame vermutet haben. Sie begann deswegen aus Leibeskraften zu rufen. In diesem Augenblick wandte sich der Kutscher der Dame zu, führte seine Hand zum Mund, warf der Frau ein Kuffhändchen zu und fuhr zum Amüssement der Menge, die Zeuge dieser Szene war, weiter. Und der D-Wagen kam immer noch nicht.

Herrengasse. Café Central. Es ist 1/1 Uhr nachts. Die Elektrische zu erreichen nicht mehr möglich; die Stellwagen führen bekanntlich Kartoffeln. Da ich am nächsten Tag zeitlich morgens zu tun hatte, lag mir was dran, bald in mein Bett zu kommen. Wenn's auch nur ein paar Schritte sind bis zu meiner Wohnung, um so besser, so kostet es weniger. Vor einem Wirtschaftshäuschen in der Wallnerstraße stand ein Fiaker. Der Kutscher verhandelte wohl noch drinnen wegen Ausdehnung der Sperrstunde. Ich erlaubte mir, in die Weinbude zu treten und den Kutscher herauszuwinken. Er war sehr ungehalten darüber. „Wo wollen S' denn hinfahren?“ Ich überhöre den etwas gereizten Ton und sage mit der ganzen Liebenswürdigkeit, die ich mir sonst für bessere Gelegenheiten aufspare, „Florianigasse 6“. Das imponiert meinem Kutscher nicht. Wenigstens machte er nicht Miene, auf den Kutschbod zu steigen und sich für die Fahrt bereit zu machen. Im Gegenteil. Er steht noch immer an der Schwelle der Schenke und fragt: „Was zahl'n S' denn?“ Ich darauf ohne mich nur im entferntesten gereizt zu zeigen: „Was der Taxameter zeigt und ein Trinkgeld darauf.“ „Ja freilich,“ meint mein Kutscher, „das kost zehn Krandln.“ Sprach's und da ich keine Miene machte, begeistert zuzustimmen, brummt er etwas in den Bart, was bestimmt keine Liebenswürdigkeit war und schlug mir die Lüre vor der Nase zu. Über diese Unterhaltung waren 15 Minuten verstrichen, just jene Zeit, um die ich früher zu Hause sein wollte. Ein Wachmann war weit und breit nicht zu sehen. Wenn ich mir auch sagte, in dem Falle müsse ein Wachmann gesucht werden und wenn ich auch diese übliche Absicht wirklich auszuführen mich bemühte, ich konnte es ja doch nicht erreichen. Es war ein *Ja* *ch* *l* *e* *i* *n* *W* *a* *c* *h* *m* *a* *n* *n* *d* *a*. Und da ich mir schließlich auszurechnen begann, daß die Intervention des Wachmannes neuerlich 15 Minuten in Anspruch nehmen dürfte, ich mein Programm also vollständig über den Haufen zu rennen, fürchtete, ließ ich den Kutscher Kutscher und den Wachmann Wachmann bleiben und erreichte zu Fuß mein Heim.

Bier Uhr morgens. Franz Josefs-Bahnhof. Für 6 Uhr hatte eine kranke Dame, der ich leichtsinnig am Tage vorher ein Automobil zu besorgen versprochen hatte, sich für die

Reise in ein Sanatorium auf den Semmering vorbereitet. Ich versuchte am Abend zuvor mit unglaublichem Aufwand von Berechnung einen Chauffeur zur Übernahme der Verpflichtung, am nächsten Tage halb 6 Uhr morgens vor dem Hause, in dem die Dame wohnt (eine Straße im IX. Bezirk), zu erscheinen. Es gelang mir nicht, trotz Bitten, Drohen, Angebot von Trinkgeldern und was sonst mir an freundlichen und weniger freundlichen Überredungskünsten zur Verfügung stand. Da ich es anderseits unmöglich riskieren konnte, die kranke Dame ohne Fuhrwerk zu lassen, war ich um halb 4 Uhr aus den Federn — auf der Suche nach einem Auto. Das Bernünftigste, dachte ich, ist's, vor dem Franz Josefs-Bahnhof zu beginnen, wo immerhin das eine oder das andere Auto auf Reisende der zeitlich morgens anlangenden Züge wartet. Ich hatte mich nicht getäuscht. Ich fand ein Auto; aus dem offenen Schlag baumelten ein Paar Füße heraus — der Herr Chauffeur ruhte. Ich weckte ihn so sanft als es nur ging und brachte schüchtern mein Anliegen vor: „Für halb 6 Uhr Müllnergasse.“ Angehalten sah mich der Chauffeur an. Ich entschuldigte mich sofort, ihn unangst aus der gewiß wohlverdienten Ruhe aufgestört zu haben. Schließlich brachte ich mein Anliegen vor und versuchte gleich das Herz meines Chauffeurs mit der Geschichte der kranken Dame zu rühren. „Na, ich derf nst fort. Ich muß auf den nächsten Zug warten.“ Ich erlaubte mir schüchtern einzuwenden, daß es doch einerlei sei, wo er sein Trinkgeld verdiene. Ohne Erfolg. Er machte Miene, sich wieder in seinen Schlag zu verziehen und den Schlaf fortzusetzen. Mir trat der Angstschweiß auf die Stirne. Ich werde ja doch kein Auto bekommen. Ich versuche es deswegen noch einmal. Keine Spur eines Erfolges. Ich langte deswegen kurzer Hand in die Tasche, zog ein Fünfkronenstück hervor, drückte es dem Wagenlenker in die Hand und meinte, dies sei sein Trinkgeld, bloß dafür, daß er zu fahren einwillige. Selbstverständlich erhalte er nach Erledigung der Fuhr auf die Taxe neuerlich ein entsprechendes Trinkgeld. Da erst schien er zu vermuten, daß sich ein Geschäft machen lasse. Ich übergebe die einzelnen Pfaffen der noch ziemlich lauen Verhandlungen, stelle bloß fest, daß der Chauffeur unter folgenden Bedingungen die Fuhr nach dem Südbahnhofe zu übernehmen sich entschlossen hatte: 1. Die 5 Kronen, die er bereits erhalten hatte, dürfen in der folgenden Berechnung nicht wieder erwähnt werden; 2. müsse er mit umgeleateter Fahne jetzt bereits — 1/5 Uhr morgens — zu dem Hause jener Dame fahren, die auf seine Dienste so verfallen sei; 3. Die Wartezeit vor dem Hause, also etwa eine Stunde, müsse nach dem Tarife bezahlt werden; 4. Außer dem auf dem Taxameter ausgewiesenen Fuhrlohn erhalte er ein schon jetzt zugesichertes Trinkgeld von 3 Kronen. Ich kapitulierte und nahm seine Forderungen bedingungslos an. Der Chauffeur kassierte am Südbahnhof, also am Ziel der Fahrt, 46 Kronen ein, das Trinkgeld von 5 Kronen mit inbegriffen.

12 Uhr mittags. Am Lugeck. Ich suche ein Auto, um zu einer Gerichtsverhandlung rechtzeitig zu kommen. Lange Zeit nichts von einem Wagen zu sehen. In meiner nächsten Nähe steht ein Wachmann. In meiner Verzweiflung fange ich mit ihm eine Unterhaltung über die unhaltbaren Verkehrsverhältnisse in Wien an. Freilich meint der Wachmann, die Chauffeure seien jetzt große Herren, man müsse sie nicht nur anständig bezahlen, man müsse auch sehr, sehr höflich mit ihnen sein, notabene wenn man sie hat. In dem Augenblicke kam ein leeres Auto bedächta die Notenturmstraße heruntergefahren. Ich trat auf den Fuhrmann, entschlossen, mich unter

Umständen überfahren zu lassen. Der Chauffeur scheint auf derartige Weise eingerichtet zu sein, wick in einem wunderbaren Bogen aus, brenste aber trotzdem, fehrte sich auf dem Führersitz um und rief mir zu: „Wohin?“ Ich bat ihn, stehen zu bleiben. Nichts davon. Er fuhr weiter und rief mir nur nochmals zu: „Wohin?“ Ich antwortete: „Zum Landesgerichte!“ Da war er auch schon mit mir fertig. Drehte sich um, lockerte die Bremse und fuhr weiter. Neben mir stand während der gansen Szene ein Wachmann. Ich hatte mir vorher schon die Nummer des Autos angesehen, weil ich ja die Dinge so kommen sah. In der Absicht, mich an den Wachmann zu wenden und nunmehr die Anzeige zu erstatten, machte ich fehr und suchte den Wachmann. Aus, er war verschwunden. Als ob ihn die Erde verschlungen hätte. Weher rechts noch links, weder am Lugeck noch am Lichtensteg. Wie er das gemacht hat, ist mir rätselhaft. Er war weg. Jedenfalls rechtzeitig.

Wir hatten schon im Frieden einen Verkehrsandal in Wien. Und man ist in Wien an manches gewöhnt, und manches leichter zu schluden bereit als anderswo. Allein das, was man jetzt dem Publikum zu bieten wagt, ist derart ungeheuerlich, daß man sich wirklich fragt, ob man in einem Staat lebt, der Behörden hat und wenn, ob diese Behörden Agenden haben und wenn, ob sie diese Agenden auch wirklich zu erfüllen gedenken. Nicht genug, daß diese Behörde sich vom Kriege überrumpeln ließ und beispielsweise den Chauffeuren einen Tarif bewilliat hat, der ziffernmäßig ausgerechnet um 150% teurer als in Berlin ist, ist man ganz einfach widerspruchslos gezwungen, sich die Freiheiten, Ungezogenheiten und Willkürlichkeiten der Herren Chauffeure und Kutscher gefallen zu lassen. Es steht fest: Zum Bergmigen benötigt heute kein Mensch ein Auto. Wenn er sich entschließt, so tief in die Tasche zu greifen, hat er zweifellos seinen zwingenden Grund. Das scheint aber weder für die Chauffeure noch für die Polizei Entschuldiguna genug zu sein.

Dem modernen Menschen wurde schon im Frieden vor der Wiener Gemütlichkeit nicht ganz wohl. Wie sie sich im Kriege ausnimmt, ist an den wenigen Beispielen zu sehen. Die Wiener Gemütlichkeit pflegt man sonst gerne als ein Zeichen von Temperament auszuliegen. Als was sie heute gelten muß? Als ein Zeichen der Kulturfeindlichkeit, des betrübendsten Rückschrittes. Soll die Beseitigung dieser Zustände nicht ein Programm sein, dessen Erfüllung auch ein neuer Minister anstreben darf?